

# Wege durchs Jahr - Wege durchs Leben

Autor(en): **Patt, Leonie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **35 (1993)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555581>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Wege durchs Jahr – Wege durchs Leben

*Gedanken und Gedichte von Leonie Patt*

Leben ist unterwegs sein.  
Zwei Punkte sind gegeben – Geburt und Tod.  
Die Verbindung vom Anfang bis hin zum Ende  
aber ist nicht eine Gerade.  
Der Mensch auf dem Weg zwischen diesen bei-  
den Polen macht viele Abstecher, Ausflüge,  
Umwege, Irrwege.  
Leben heisst auch arbeiten, «das Leben verdie-  
nen».  
Wie viele Möglichkeiten liegen hier am Weg!  
Das Ziel, das Ende aber bleibt unabwendbar –  
die Rückkehr zum Ursprung.  
Der Weg jedoch bietet viele Möglichkeiten für  
eigene Gestaltung, für eigenes Erleben.  
Eigenes Erleben – deckt sich das nicht oft mit  
dem der Mitmenschen? Nur – einer kann sol-  
che Erlebnisse vielleicht besser in Worte fas-  
sen. Dann spürt der andere, dass es ihm eben-  
so geht, dass er dasselbe spürt.  
Ein anderer kann Geschautes, Gespürtes bild-  
lich, malend darstellen – und wieder denkt ein  
Mitmensch: so seh auch ich die Dinge.  
Einem dritten verwandelt sich Erlebtes, Emp-  
fundenes in Musik, und die Menschen, die sol-  
ches hören, freuen sich daran.  
Banales, Alltägliches, Trauer, Freude und Mo-  
mente des Glücks, das Einssein mit der Schöp-  
fung – solche Empfindungen und Erlebnisse  
nimmt die Seele auf, speichert sie und eines  
Tages müssen sie wieder nach aussen entlas-  
sen werden.  
So entstehen Geschichten, Gedichte, Musik,  
Malerei.

Der eine sagt's mit Worten,  
der andre mit Musik,  
ein dritter nimmt die Farbe,  
zu sagen, was ihn trieb.

Doch jeder braucht den andern,  
sagt keiner aus für sich –  
Mitteilen ist's und Fragen:  
empfindest du wie ich?

Zeit

Zehn Jahre – ein Jahrhundert –  
ein Jahrtausend  
mit Tagen, Wochen und mit Jahreszeiten  
die ewigen Gesetzen folgen, bewegen  
sich von Anbeginn zu fernen Ewigkeiten.

Vermag der Mensch den Kreislauf  
anzuhalten,  
verneinend sich dagegen anzustemmen?  
Er rechnet, er erforscht die  
Urgewalten  
und kann den Lauf der Sterne doch nicht hemmen.

Der kleine Raum nur, sein  
begrenztes Leben  
kann er gestalten nach dem eignen Willen.  
Er wird die Welt nicht aus den Angeln  
heben –  
kann er die Sehnsucht nach dem Frieden stillen?

### *Mein täglicher Weg*

Viele Wege bin ich in meinem Leben gegangen. Früher, von verschiedenen Wohnorten aus, meistens täglich zum Essen einkaufen. War ich allein, ging ich in Eile, hatte ich den Kinderwagen oder eines der Kinder an der Hand, ging ich gemächlicher. Allein – auf direktestem Weg, mit den Kindern – kindergemässe Umwege gehend.

Nun gehen die Kinder längst ihre eigenen Wege – und ich? Täglicher Einkauf ist nicht mehr nötig, unser wohl letzter irdischer Wohnort liegt erhöht über einem kleinen Dorf mit einem einzigen Laden. Garten, Kühltruhe und Keller bedingen nur mehr gelegentliche grössere Einkäufe.

*Mein Weg*, mein vertrautester, bleibt somit im eigenen Haus. Dieses Haus ist geräumig, drei Treppen verbinden vier Stockwerke, die ich im Lauf eines Tages unzählige Male auf- oder absteigend begehe. So will ich versuchen, diese Wege, die ich täglich routinemässig, aber doch mit verschiedenen Absichten, Bestimmungen und Aufgaben zurücklege, mir selbst bewusst werden zu lassen:

*Guten Tag*, Morgenstern!

Siehst du, durch die Lücke der Gardinen  
mir zu, wie ich – von dir beschienen  
erwache und leis vor mich hin lache,

weil du – Stern der Venus

so gut den Ort fandst, wo mein Kopf  
gerne  
nachts ruht? Kein anderer all der  
Sterne  
je machte, dass ich so froh erwachte!

So beginne ich den Tag nach einer guten Nacht, der ein guter Abend vorausgegangen ist. Vorhang auf, Blick übers Tal zu den beschneiten, sonnebeschienenen Bergspitzen – der Morgen riecht prickelnd scharf.

Meine neben der «gefangenen» Schlafkammer gelegene Arbeitsstube wirkt vertraut und warm und freundlich, ich freue mich schon

darauf, in ihr zu arbeiten! Auch im Badezimmer ist mir wohl, beim Verlassen bin ich ganz da. Blick auf die Uhr – noch viel zu früh für den Morgenkaffee, also gehe ich die Treppe, die schmale steile Estrichtreppe hoch und freue mich am grossen, behaglichen Raum, den ich nun ganz für mich habe. Es riecht vom Holz, das am Abend vorher im Ofen brannte, aber auch von dem, das den Dachstuhl bekleidet. Die vielen Instrumente hängen und stehen griffbereit – mit welchem soll ich beginnen? Ich weiche das Rohrblatt für den Dulzian ein und übe unterdessen den altfranzösischen Virelai auf der kleinen Harfe. Der Fingersatz läuft noch nicht automatisch. Dann das laute Bläserstück, eben mit dem Dulzian, da sollten einzelne Töne noch schöner klingen. Das Fidelstück geht am besten – dies ist ja auch das Instrument, das ich am längsten spiele.

Aber nun ist's Zeit zum Kaffeekochen – schön war der Tagesbeginn unter dem Dach, noch ganz mit mir allein.

Hinunter die Stiege, hier riecht es nach wohnen, leben – alle Gerüche des vorangegangenen Tages, nur leiser und feiner, sind zu spüren. Die zweite Treppe bergab und hinein in die warme, wohnliche Küche. Von meinem Mann höre ich noch nichts, so kann ich in Ruhe das Morgenessen vorbereiten. Während der Zeit, da der Kaffee wohlriechend in die Kanne filtert, richte ich an meinem bevorzugten Arbeitsplatz, dem breiten Fenstersims, die Grapefrüthälften.

Wenn's draussen schneit, wird das Gefühl der Dankbarkeit um die Geborgenheit im Haus warm in meinem Herzen. Wenn aber am Tag zuvor ein Miss-Verständnis, eine Un-Stimmigkeit mit meinem Gefährten nicht ausgeräumt werden konnte, denke ich, was nützt ein schönes warmes Haus, wenn die Kälte in die Herzen kriecht? Wie heisst es: Hätte ich alle Schätze der Welt, aber es fehlt die rechte Liebe, so ist alles umsonst! – Aber heute ist ein neuer Tag, versuch ihn gut, versöhnlich und zuversichtlich zu beginnen, so red ich mir selber zu. Und das gemeinsame Frühstück trägt viel zum Ablauf des neuen, gemeinsamen Tages bei.

Noch schöner ist das Morgenessen in den warmen Jahreszeiten. Da decke ich den Tisch draussen auf der Laube. Hier mischt sich gleich der Duft der Wiesen, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Insekten mit dem Kaffeegeruch. Da muss das Herz froh und weit werden – und die Dankbarkeit, all dies gemeinsam noch geniessen und erleben zu dürfen, wird gross.

Ja und dann, während des ganzen Tages sind die Treppen im Haus meine Verkehrswege. Oft begehe ich sie schnell und fröhlich – wenn die Beine schwer sind, oder wenn mich etwas sehr bewegt oder beschäftigt, geht's bedächtiger. Trage ich Kaffeegeschirr nach einem Besuch, oder nach der Probe vom Dachraum in die Küche im zweiten Stock hinunter, heisst es die Stufen vorsichtig zu nehmen. Läutet es an der Türe, stapfe ich laut die Treppe hinunter, damit der Wartende hört, dass ich komme – schellt das Telefon, beeile ich mich, dass der Anrufer nicht auflegt, bevor ich am Apparat bin.

Die Stiege zur Werkstatt meines Mannes wurde vom Schreiner zu steil gearbeitet, da halte ich mich stets an den Haltestangen, die mein Eheliebster genial angebracht hat. Schwieriger wird es, wenn ich mit einem Tablett voll eingekochter Confitüre in den Keller steige. Da geht es langsam Stufe um Stufe.

Ja, so ein geräumiges Bauernhaus bietet viele Wege an. Nicht zu vergessen ist mein «Winterweg» zum Brennholz in der Tenne oder der Aufzug mit der Seilwinde auf den obersten Boden unter dem Dach. Auch vom früheren Rossstall geht eine Stiege hoch zum Schopf neben der Laube, wo Garten- und Liegestühle stehn.

Im Garten komme ich über eine kleine Stein-  
treppe von den Küchenbeeten hinunter zu den Holunderbüschen, die am Rand des ebenen Plätzchens vor der Werkstatt stehen. Diese Holderstauden sind im Frühling wie riesengrosse weisse Blumensträusse, es duftet nach Jugendzeit, nach Betörung, Liebelei – im Spätherbst hangen die schwarzglänzenden Beerendolden wie eine Erfüllung in den langsam welk-werdenden Blättern.

Wege – Stufen – Treppen –  
sie sind in jedem Leben zu gehen.  
Wege zu Höhen und Tiefen –  
Wege zu sich selber –  
Wege zum Du –  
Wege zur Gemeinschaft –  
Wege zum Alleinsein –  
Wege zum Abschied –?

## Frühling

Wie ein wiederkehrend Wunder  
ist der Frühling.

Aus gefrorner Wintererde  
spriessen Blumen mannigfalt –  
fangen Wiesen an zu grünen –  
steigen Säfte in die Bäume –  
öffnen Blüten sich und locken  
alle nektarsüchtigen Insekten.

Auch der Mensch wirft – was erstarrt  
in seiner Seele – von sich,  
öffnet neuem Leben, neuem Hoffen  
seine Sinne, und er findet –  
neu geworden – Zugang wieder  
zu den Freunden.

Wie ein wiederkehrend Wunder  
ist der Frühling.

## «Gruss aus den Bergen»

So steht's geschrieben auf dem Postpaket.  
Du öffnest es und Alpenrosen lachen dir  
entgegen. Doch eh du sie herausnimmst,  
riechst du daran und riechst und atmest  
immer wieder den herben, würzigstarken Duft  
der knorrigen Stauden mit den leuchtend  
roten Blüten.

Du schliess'st die Augen, und in dir reiht  
sich Bild an Bild – Du spürst mit einem  
Male die reine, dünne Luft der Alpen, du  
siehst den Kranz der silbergrauen Berge und  
hörst den schrillen Pfiff des Murmeltiers,  
das, Auslug haltend, Wache steht.

Ein leichter Wind bringt dir den Duft von  
Arnika, von Männertreu, von Daphne dem  
violettten Alpenflieder und auch vom  
sommerlichen Thymian.  
Das Alpenveilchen und die Enziane, der  
Steinbrech und der Goldpippau, die Immortellen  
mit den weiss- und roten Pfötchen,  
Vergissmeinnicht und Glockenblumen und all  
die andern, deren Namen du nicht kennst, sie  
locken dich mit ihren frohen Farben.

Und immer wieder siehst du Alpenrosen, bald  
ganze Felder, bald Büsche, eng an einen  
sonnenwarmen Fels geschmiegt.

Und über diese farbenfrohe, ird'sche Schönheit  
spannt sich ein göttlich blauer Himmel.  
O, welche Wonne!

Mit einem tiefen Atemzuge findest du zurück  
zur Wirklichkeit –  
und siehst dich stehn in deiner Tieflandstube,  
vor dir der Alpenrosenstrauss.

«Gruss aus den Bergen»

Ich bin auf dem Jahr-Weg  
zum *Sommer gekommen*.

Die Sonne steht hoch, die Tage sind hell.

Die Mühen des Winters,  
die Kämpfe des Frühlings,  
sie sind vorbei.  
Erfüllt und heiter ist die Zeit,  
das Korn ist reif,  
die Beeren sind süss,  
rot hangen die Kirschen am Ast.

Der Sommer in mir – –?

Sind reif auch meine Gedanken,  
ist süss mein Nehmen und Geben?  
Ist leicht mein Gang  
und froh das Herz,  
bereit zum Freude verschenken?

Kann ich's – trag ich den Sommer in mir;  
vermag ich es nicht – geht der Sommer an mir  
vorbei.

### *Sommerbrief*

Lieber Freund!

Der Sommer ist wieder da! Noch einmal darf  
ich seine Fülle, seine Wärme, seine Heiterkeit  
geniessen. Und in all dem Überfluss denke ich  
an vergangene Sommerzeiten, an die Zeiten, in  
denen ich – jung – mit Dir wanderte, Berge be-  
stieg, im Meer mich tummelte.

Sommer war immer eine Zeit der Erfüllung,  
des Spürens der eigenen Kräfte, und gar oft  
gingen diese inneren Ströme über zum An-  
dern, zum Nächsten und schufen so eine Har-  
monie. Die Natur in ihrer hohen Zeit – sie be-  
einflusst auch den Menschen und lässt ihn Din-  
ge tun, die er sich im Winter nicht auszuden-  
ken wagte. Wie gut tut es, einmal über sich hin-  
auszuwachsen, den vorgezeichneten Weg zu  
verlassen, Entdeckungen in Wald und Au, an  
Bach und See, in den Bergen zu machen. Ich  
muss wohl sagen: wie gut war das für mich –  
aber ich denke, Dir ging es ebenso. Der Som-  
mer machte uns kühner!

Sind die unternehmungslustigen Sommer  
für mich nun vorbei? Du weisst es, körperliche  
Grosstaten sind nicht mehr möglich – aber dem  
Geist, der Seele ist es immer noch vergönnt,  
einmal etwas Ausserordentliches zu wagen. So  
trotze ich vielleicht dem Begehren, dösend in  
der Sonne, oder im Schatten zu faulenzten. Die  
Gedanken sind wach und wagen es, Geschich-  
ten zu ersinnen, Gedichte zu schreiben, Projek-  
te zu entwerfen, die fast zu gross sind für mein  
Durchhaltevermögen. Trotzdem gehe ich sie  
an – und wenn etwas gelingt, freue ich mich  
und bin mit mir zufrieden!

Mein Auge, mein Ohr, beide sind offener ge-  
worden für Schönheiten in der Natur, in Male-  
rei und Literatur. Sie machen mein Leben rei-  
cher.

Der Sommer hat sein Füllhorn ausgeschüt-  
tet, seine Gaben nehme ich gerne mit auf den  
Weg, der noch vor mir liegt.

Ob es Dir, lieber Freund, ähnlich ergeht? Ich  
wünsche Dir noch manchen Sommer und bin in  
Gedanken oft bei Dir – – –

## Bergbach (im Val Bernina)

### Wort- und Wasserspiele

Ein Quell entspringt dem Felsenmassiv:

Rinnsal – Labsal für Pflanze und Tier.  
Springen und Hüpfen über Stock und Stein.  
Spritzen und Glitzern im Sonnenschein.  
Stilles Fliesen im Wiesenrevier.

Felsbarriere – wie's weiter geht?  
Wasser finden die Risse im Stein!  
Drängen, zwingen, fliesen hinein,  
bahnen sich reibend und mahlend den Weg.

Und wieder kommt das Wasser ins Licht,  
fällt über Felsen, sprudelnd und schnell,  
sammelt sich unten zum Bächlein hell,  
sucht sich den Weg durchs Waldesdickicht.

Tümpel entstehen im moorigen Grund,  
bilden Augen – dunkel und schön,  
Augen des Waldes, die dich ansehen!  
Gräser säumen wie Wimpern das Rund.

Talauswärts aber das Bächlein drängt.  
Es sammelt Wasser von links und rechts –  
und langsam, langsam zum Bache wächst's.  
Nun werden Schluchten mit Kraft gesprengt!

Felsblöcke – Stämme – sperren den Weg,  
der Bach achtet's nicht, er tost und brüllt  
und orgelt und singt sein Lied so wild,  
dass alles erbebt, sei's Brücke, sei's Steg.

Er gischtet und schäumt hoch in die Luft,  
zerstäubt das Wasser zu Tröpfchen fein,  
– feuchtet damit auch Wanderer ein –  
und stürzt sich von neuem in die Kluft!

Er hat keine Rast, er hat keine Ruh,  
noch einmal zeigt er sein Wasserspiel  
und kommt – vorläufig – an sein Ziel:  
er fließt dem breiteren Talfluss zu.

Der eilt mit vielen Bächen zum Inn,  
manche sind milchweiss, andere klar,  
braun ist dieser, voll Sand jener gar,  
aber alle haben eins nur im Sinn:

Hinunter, hinab ins grosse Meer!  
«Lebt wohl ihr Berge mit ew'gem Schnee,  
ihr Alpen, wir sagen euch ade» –.  
Es hält die vielen Wasser nicht mehr.

Wir Menschen lassen die Bäche fliehn,  
wohl wissend, der Kreislauf hört nie auf,  
Wasser kommt wieder zum Berg hinauf,  
wenn Wolken vom Meer her zu ihm ziehn.

Nächste Dinge betrachten, beachten – mit  
den Augen, den Gedanken etwas weiter spa-  
zieren –. Vielleicht den Kreis noch etwas wei-  
ter ziehen – irgend etwas kann Grundlage,  
Ausgangspunkt einer Betrachtung, einer Ge-  
schichte werden –.

Ich sitze im Restaurant in der Altstadt eines  
Hauptortes. In einem Haus, das auf eine reiche  
Vergangenheit schliessen lässt, auf eine jahr-  
hundertelange. Und das Haus ist seit Mensch-  
gedenken in der gleichen Familie, die Wert  
darauf legt, das Übernommene, das Überkom-  
mene zu pflegen. Alte, dunkel getäferte Räu-  
me, Kassettendecken, Einrichtungen und Zu-  
behör in ausgesuchter Schönheit. Die Atmo-  
sphäre aber ist nicht museumshaft, es lebt sich  
gut darin.

Und so beginnt meine Geschichte, die eigent-  
lich gar keine Geschichte ist, sondern eine Be-  
fragung meiner selbst:

Warum ist es mir in alten Häusern wohl,  
warum liebe ich alte Dinge?

Weil ich selber alt bin?

Weil mir als Kind Ehrfurcht beigebracht  
wurde vor Dingen, die vor langer Zeit von be-  
gabten Menschen angefertigt wurden?

Mag ich die «Alte Musik» darum so gern,  
weil ich selber alt bin?

Bin ich vielleicht altmodisch?

Sicher sind viele meiner Gedanken, An-  
schauungen, Grundsätze altväterisch, werden  
dem heutigen Geschehen rings um mich her  
nicht gerecht – Drogen, Geld, Lebensart, Tech-  
nik.

Bin ich darum bieder, noch in der Zeit mei-  
ner Jugendjahre, obwohl ich damals in den  
Augen meiner Eltern sehr modern war!

Ich bewundere «moderne» Menschen, die den Mut haben, das Eigene, nicht das Übernommene zu leben, die mit alten Zöpfen brechen, auf eigenen Füßen stehen wollen. Und doch ist auch bei ihnen das Alte die Grundlage.

Diese Grundlage, dieses Überschaubare, diese Bezogenheit zum Leben erklärt vielleicht meine Liebe zu dem, was in dieser «alten Zeit» entstanden ist. Ich kann das nachvollziehen, mich hinein versetzen – im Gegensatz zu der heutigen Technik mit ihrer Gedankenlogik und Berechenbarkeit, mit den Formeln der Wissenschaft und Forschung und all den fragwürdigen Ergebnissen.

Leben mit und aus Reagenzgläsern, Leben mit Chemie, Leben in der Vergiftung des Lebensraumes, das sind Dinge, die vor 100, vor 200 Jahren nicht existierten. Dass «alt» nicht gleich zu setzen ist mit «gut», das weiss ich sehr wohl – aber «alt» war lebensnäher, naturnäher.

Alt – Neu, Bewahren – Erforschen – ich denke, «Alt» ist der Pol, die Grundlage für alles was «neu»-gebaut wird, Leben ist Entwicklung.

Und so endet meine Geschichte, die keine Geschichte ist – fest steht nur: ich bin alt und habe das Alte gern.

#### Alt-Sein

Alt bin ich,  
hab keine Kinder  
mehr im Haus,  
den Eheliebsten noch,  
doch alt auch er.  
Wir kennen beide  
uns ein Leben lang,  
und beide wissen wir  
um unsere alltäglichen  
Gedanken, um unsre  
Reaktionen auf Begebenheiten.

Wir sind uns zugetan,  
und doch gibt es  
in uns Bereiche,  
die jedem nur allein gehören  
in die das andre  
keine Einsicht,  
keinen Zutritt hat.

Wenn es um letzte Dinge –  
die Leben, Liebe, Tod  
bedeuten – geht,  
ist jedes mit sich selber  
nur, mit sich  
alleine im Gespräch.

Alleinsein –  
und doch spüren,  
dass das andre  
nah ist,  
uns liebt und hält,  
das ist das  
Grösste wohl, das  
auf dem letzten Wegstück  
uns begleiten kann.

Nichtstun –,

in der Sommerwiese liegen,  
die Gedanken  
mit den Wolken ziehen lassen,  
schauen,  
wie die Tannen leis sich wiegen,  
einen blauen  
Schmetterling ins Auge fassen –,

Hören –,

wie die kleinen Vögel singen,  
wie der Brunnen  
plätschert in der alten Weise,  
wie von  
fern die Weideglocken klingen.  
Hoch in den Lüften  
zieht ein Bussard seine Kreise

Nichtstun –,

und doch gehen die Gedanken  
immer wieder  
zum alltäglichen Geschehen,  
mit den  
abgesteckten, engen Schranken.  
Aber heute,  
heute soll die Welt nach mir sich drehen!

Einfach dasein –

Atmen, Horchen, Träumen,  
Spüren wie die Blätter an den Bäumen  
sich dem Wind ergeben.

Einfach da sein –

Mit den Wolken segeln,  
die – so scheint es – ohne Regeln  
durch die Bläue wandern.

Einfach da sein –

Riechen, Staunen, Schauen  
Wiesen, Wälder – und im blauen  
Himmel Wohnung nehmen.

Einfach da sein –

Sich-einfühlen, Spüren,  
dass in seltenen Augenblicken Türen  
aufgehn zu dem Ew'gen.

*Sommerliche* Wege und Umwege sind leicht  
und lustvoll zu gehen. Eine Fülle von Heiterkeit  
übergiesst unser Sein, schenkt uns Kräfte,  
macht uns froh –.

Im *September* aber liegt ein neuer Klang in  
der Luft, eine dem Sommer unbekannt Farbe  
mischt sich unter die anderen. So erlebt auch  
der Mensch – erst fast nicht spürbar – ein inne-  
res Hinwenden zum Herbst, das sich dann den  
kürzer werdenden Oktobertagen, dem Novem-  
ber, dem Dezember unterwirft.

Den *November* mag ich gern. Sommer und  
Herbst sind vergangen, der Spätherbst über-  
lässt dem Vorwinter-Monat oft noch einige  
schöne, warme Tage. Die genieße ich ganz be-  
wusst. Wenn ich in den ersten Novembertagen  
durch den Lärchenwald bergwärts gehe, ha-  
ben die Bäume die sonnengelben Nadeln schon  
verloren. Sie säumen als golden-leuchtende  
Ränder die schmale Fahrstrasse. Schön – be-  
glückend – symbolhaft?

Aber – andern Menschen macht der Novem-  
ber arg zu schaffen. Der Abschied von Sommer  
und Herbst ist für sie wie ein Abschied vom  
Leben. Sie sehen und spüren nur, dass sie in  
eine dunkle Zeit hinein «schlittern», und ver-  
mögen nicht mehr, positiv denkend durch die-

sen Abschied hindurch zu gehen. Sie wollen  
nicht wahrhaben, dass diese Stille, dieses Zu-  
rücknehmen der Farben und Früchte nötig ist  
für ein neues Leben, ein Leben und Blühen, das  
ordnungsgemäss wiederkommt.

Wintersonnwende – Dunkelste Zeit?

Vielleicht erhellen Schneeflocken den Tag,  
vielleicht scheint der Mond in der Nacht?  
Vielleicht strahlt im eignen Herzen ein Licht,  
das das Dunkel zu bannen vermag?

Noch kommt der Winter – doch die Wende ist da,  
der Tag wird länger und kürzer die Nacht.

Seele mach mit,  
wende auch du dich vom Dunkel ins Licht.

Kachelofen

Lärchenstämme sägt mein Schwager,  
hu – das lärmt ganz fürchterlich!  
Wenn der Nachbar solches täte  
schimpft ich lauthals: Ruhestörung!  
So nehm ich's gelassen hin,  
denk an meinen Kachelofen,  
der mit Holz gefüttert wird.

Kachelofen – warme Stube –,  
Tief verschneit die Welt  
vorn Fenster. Amsel plustert  
sich im Holder – Kinder schlitteln  
auf dem Weg – Winter ist's  
und bitter kalt.

Setz mich auf die Ofenbank,  
wärm den Rücken an den Kacheln,  
träum von Lust und Sonnenschein –  
bis der Ehemann, der liebste  
an der Türe steht und ruft:  
komm, steh auf und hilf mir schaufeln,  
ich bring diesen Haufen Schnee  
nicht alleine weg!

Kachelofen, ich komm wieder!



*Herr*, lass die Uhren stille stehn,  
ich hab die Zeit, die du mir gabst  
nicht ausgenützt. Ich hab getrödelt,  
wo ich werken wollte und hab versäumt  
Gutes zu tun. Nun ist das Jahr  
schon bald vorbei – wie hol ich ein,  
was ich vertan? – Nachdenken wollt ich  
gründlich, und mich fragen, was denn im Leben  
das mir bleibt, noch Sinn ergebe.

Soll weiter ich Salat und Blumen pflanzen,  
soll ich noch Briefe schreiben an die Freunde,  
Gedanken noch in Wort' und Verse zwingen?

Was nützt es denn – wer freut sich dran?

Nein, lass die Uhr nicht stille stehn,  
mein Fragen, Grübeln trägt nichts ein.  
Du gabst die Zeit, du gibst das Leben,  
so leb ich denn, so gut ich kann  
und hoffe, dass es ganz am Ende  
nicht heisst: es war umsonst.

Der *Weg* ist wichtiger denn das Ziel.  
Die letzte Erfüllung  
erreichen wir nie,  
doch auf dem *Weg* vermögen wir viel.

Wir säen und ernten  
Gutes – auch Böses.  
Wir irren, geraten in Dornen,  
wir kämpfen uns durch  
und wandern in Gärten.

Allein sind wir nie –  
der Mitmensch ist immer dabei  
als Mitstreiter, Freund,  
manchmal als Gegner.  
Wir siegen, verlieren,  
sind fröhlich, sind traurig,  
und doch geht der *Weg*  
immer weiter.

Wir bleiben auf ihm  
bis das Herz nicht mehr mag  
und die Füße  
den Dienst versagen.  
Am Ziel sind wir nicht,  
nur am Ende des *Weges*.

Die Erfüllung?  
Wir erwerben sie nicht,  
sie wird – vielleicht –  
uns geschenkt.